

# B e i t r ä g e

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

6tes Stück, den 21. Januar 1808.

### U e b e r M i n o r c a.

Die zweite der Balearischen Inseln, Minorca, hat ihren Namen von dem geringern Umfange, und ist nicht so sehr von der Natur begünstigt, als ihre secundlichere Nachbarin, Majorca, wovon wir neulich ein kleines Gemälde gaben. Am Eingange des Meerbusens von Leon liegend, und nicht, wie Majorca, durch hohe Berge geschützt, ist sie dem Nordwinde ausgesetzt, der oft mit großer Heftigkeit weht. Die Spuren seiner Wuth zeigt die zerrissene nördliche Küste, wo Bäume und Pflanzen, kümmerlich gedeihend, sich südwärts neigen. Zwar sieht man sehr selten Schnee und Eis im Winter, aber die Kälte ist so empfindlich, daß man sich warm bekleiden und die Zimmer erwärmen muß. Der Herbst ist die Zeit des Regens, der häufig und ununterbrochen fällt; im Frühlinge ist die Luft immer rein und mild; aber erstickend ist die schwüle Sommerhitze.

Im Mittelpunkte der Insel erhebt sich ein hoher Berg, der Toro, kegelförmig auf einer weiten Fläche ruhend. Ein rauher steiniger Pfad, den am Rande des steilsten

Abgrundes eine verfallene Mauer von losen Steinen einfast, windet sich zum Gipfel hinan. Die unermessliche Aussicht und der Genuß reiner Bergluft belohnt den ermüdeten Wanderer. Ein großes Mönchskloster bedeckt den ganzen Gipfel. Das Marienbild, welches nach der Legende und nach einem grob gearbeiteten Relief in der Kirchenmauer ein Stier (toro) mit seinen Hörnern entdeckt haben soll, lockt viele Pilger auf den Berg. Männer und Weiber ersteigen barfuß den beschwerlichen Pfad, viele sogar, langsam den Rosenkranz betend, auf ihren Knien. Hier überblickt man die ganze Insel. Sie ist fast überall mit kleinen Bergen und Hügeln bedeckt, welche Thäler und Schluchten bilden, die alle gegen das Meer hin auslaufen. Durch diese Schluchten, über beschwerliche Pfade, führt der Weg in's Innere der Insel; welcher daher dem Feinde leicht verwehrt werden kann, dessen Landungen die Menge kleiner Baien begünstigt, wovon die Küsten zerschnitten sind. Von dem hohen Standpunkte herab zeigen sich dem Blicke die auffallendsten Kontraste zwischen Verödung und lachendem Anbau, die häufig auf der Insel wechseln. Nicht

weit vom *Toro* gruppiren sich nackte, steile Felsenkegel um einen andern hohen Berg, den *Agathaberg*, auf dessen flachem Gipfel eine Hirtenfamilie mit einer Schafheerde wohnt, und den immer andächtige Pilgerinnen hinaufsteigen, die Kapelle der Heiligen zu besuchen. Regengüsse scheinen im Laufe der Jahrhunderte die Erde von diesen Felsen abespült und in die Ebenen geschwenmt zu haben; vielleicht beschleunigten auch heftige Erdstöße den Absturz des fruchtbaren Pflanzenbodens. Aber nicht weit von diesen Ruinen der Natur sieht das Auge des Reisenden, ermüdet von jenem traurigen Anblicke, herab in fruchtbare Thäler, auf Weinberge, auf grüne Hügel, deren sanfte Abhänge der Pflug des friedlichen Landbauers gefurcht hat, und wo blökende Heerden hüpfen.

Der fruchtbare Boden der Insel ist verschieden. Die Berge und Hügel bedeckt eine leichte schwarze Erde, dünn auf felsigem Lager ausgebreitet, die stark mit Sande gemischt und daher leicht zu bearbeiten ist. Minder fruchtbar ist der kalte Thonboden in den Ebenen, untauglich zu Fruchtfeldern und zu Weiden; aber sie grünen von einer Menge heilsamer Pflanzen, welche die Aufmerksamkeit des Botanikers reizen, und den Heerden treffliche Nahrung bieten könnten, wenn sie nicht mit so vielen bittern Kräutern vermischt wären. Ueppiger lachen die Thäler, befruchtet von der Erde, welche die Regengüsse von den umliegenden dürren Bergen spülen. Nur die Berge haben noch ihre ganze Fruchtbarkeit, wo fleißige Landbauer durch kleine Mauern von losen Steinen die Erde aufhalten und dem Wasser Abfluß lassen. Ueberall sieht man im Innern der In-

sel nackte Felsen, und den Boden mit einer ungeheuren Menge von Steinen und Kieseln bedeckt, welche die Einwohner auffammeln und in kleinen Mauern aufstürmen, wovon die Insel nach allen Richtungen durchschnitten ist. Der Schooß der Erde enthält mehrere Mineralien, die ein betriebsameres Volk besser benutzen würde. So liegen unbenutzt die reichen Lager von gutem Schiefer, von verschiedenen Marmorarten, und das Eisenerz, das man in den meisten Gegenden in platten Massen, von acht bis zehn Zoll im Durchmesser, zu Tage liegend findet. Freilich gab die Natur der Insel so wenig Brennholz, daß sie das letztere Mineral und ihre Bleimineralien nicht benutzen kann, aber dessen ungeachtet scheinen die Bewohner den Vorwurf der Trägheit zu verdienen. Der Schmuck der Pflanzenwelt, der den fruchtbaren Boden bedeckt, ist fast ganz der mütterlichen Pflege der Natur überlassen. So der Olivenbaum, der überall wächst; aber die Insulaner ziehen aus den Früchten desselben fast gar kein Oel, und holen, was sie brauchen, von den fleißigern Nachbarn auf *Majorca*. Fast alles alte Gemäuer ist von Kaperstauden umgrünt, und die Minorcaner machen von den Früchten derselben nur so viel ein, als das eigene Bedürfniß verlangt. Eben so vernachlässigen sie den Anbau der Baumwolle, des Flachses, des Hanfes, und anderer nützlichen Pflanzen, die trefflich gedeihen, eben so denken sie nicht darauf, den Ertrag des köstlichen Honigs zu vermehren, den ihre Bienen aus der Menge würziger Pflanzen ziehen, welche auf ihren Hügeln und Bergen duften.

Nicht so begünstigt von der Natur als die blühende Schwesterinsel, aber nicht ohne

viele köstliche Früchte ist Minorca. Die Reben, welche ihre Hügel bedecken, liefern treffliche weiße und rothe Weine; ihre Orangen, Citronen, Mandeln, Feigen und Granaten sind so gut als Majorca sie hervorbringt; aber von allen diesen Erzeugnissen wird theils nur wenig, theils gar nichts über das einheimische Bedürfnis gewonnen. Weizen und Gerste sind, außer etwas türkischem Korn, die einzigen Getreidearten; aber die Ernte liefert nicht so viel, als die Insel verzehrt. Man erntet gewöhnlich in der Mitte des Junius. Zu der Zeit, wo das Korn reift, sieht man auf den Rainen der Felder eine Menge Knaben und Mädchen, die durch gelendes Geschrei und durch das Geräusch gespaltener Rohrstäbe, womit sie in die Hände schlagen, die Vögel scheuchen. Uebrigens ist der Ackerbau auch hier, wie auf Majorca, noch in der Kindheit. Die landwirthschaftlichen Thiere, Ochsen, Kühe, Schafe und Ziegen sind, bei dem Mangel guter Weiden, klein und mager, die Schweine ausgenommen, die sich während des Herbstes in den Wäldern von Eicheln nähren, und im Winter mit Gerste gefüttert werden. Nur Ziegenmilch wird genossen, selten Kuhmilch, die man fast allein zu Käse braucht, der sehr gut ist, und ausgeführt wird. Pferde gibt es, wie in Majorca, nur wenige; ihr Unterhalt ist zu kostbar, und sie sind minder nützlich als Maulthiere und Esel. Jene sind stark und kräftig, mit schlechtem Futter zufrieden und gedeihen auch bei geringer Pflege. Sie empfehlen sich durch ihren sichern Gang und durch außerordentliche Klugheit. Oft sieht man sie mit ihrem Reiter steile Berge im Galopp ersteigen und am Rande jäher Ab-

gründe laufen. Gewöhnlich sind sie sehr tückisch, suchen die schlechtesten Wege, streifen so dicht an den Mauern hin, daß sie den Fuß des Reiters quetschen, und wenn er unglücklicher Weise die Zügel fahren läßt oder die Bügel verliert, so geben sie sich alle Mühe ihn abzuwerfen. Auch die Esel sind stark, und dienen ebenfalls zum Lasttragen und Reiten. Nicht selten sieht man ganze Gesellschaften von Männern und Weibern auf zierlich, oft kostbar angeschirrten Eseln daher traben.

Was die Natur der Insel an Fruchtbarkeit und Erzeugnissen weniger zutheilte, scheint sie durch die trefflichste Lage zum Seeverkehr ersetzt zu haben, und die Bewohner auf die Schiffahrt, als die Quelle sichern Wohlstands, zu verweisen. Mehr als irgend ein Volk können die Minorcaner das Beispiel anderer Anwohner des mittelländischen Meeres, die durch Schiffahrt reich und mächtig wurden, mit glücklichem Erfolge nachahmen. Fast alle sind Seeleute. Die trefflichen Häfen der Insel, und vor allen der schöne Hafen der Hauptstadt Mahon — berühmt in den englisch-spanischen Kriegen — bieten allen, in jenem Meere handelnden, Völkern sichere Zuflucht gegen Stürme, und es ist zu erwarten, daß sich Minorca, wenn es die Begünstigungen erhalten hat, deren es bedarf, nach hergestelltem Seefrieden, aus dem Zustande der Ermattung erheben wird, wovon es jetzt versunken ist.

#### Der kritische Gönner.

Als Pope die ersten Bücher seiner Uebersetzung des Homers vollendet hatte, bat ihn

Lord Halifax, sie ihm vorzulesen. Addison und einige andere Gelehrte waren bei der Vorlesung. Bei vier oder fünf Stellen unterbrach der Lord den Dichter sehr höflich. „Verzeihen Sie, Herr Pope, es ist etwas in dieser Stelle . . . etwas — das mir nicht ganz gefällt. Haben Sie die Güte, ein Zeichen dabei zu machen, und mit Mühe darüber nachzudenken; ich bin überzeugt, Sie werden schon eine andre Wendung finden.“ Pope fuhr mit einem Freunde nach Hause. Ich weiß nicht, was der Lord mit seinen allgemeinen Bemerkungen will, sagte Pope; ich habe die ganze Zeit über diese

Stelle hin und her gedacht und kann nicht errathen, was so unglücklich gewesen ist, ihm zu mißfallen. — Sie kennen den Lord noch nicht, antwortete der Freund lachend; lassen sie die Stellen, wie sie sind, aber in zwei bis drei Monaten lesen Sie ihm ihre Proben noch einmal vor, und danken ihm für seine scharfsinnigen Bemerkungen. Pope befolgte den Rath. Er ging nach einiger Zeit zu dem Lord. Ich glaube ihre Ideen gefaßt zu haben, sagte er, und las die unveränderten Stellen vor. Ei vortrefflich! rief jedesmal der Lord, jetzt ist es vortrefflich; man kann keine schönere Wendung treffen.

#### N o t i z e n.

Aus Guben. Auch auf der Rückreise von Warschau erhielten die Königlichen Reisenden hier Beweise von Ehrfurcht und Liebe. Sie kamen Abends an, von Glockengeläute und Kanonensalven begrüßt. Vom nächsten Dorfe bis an die Vorstadt war der Weg durch flammende Kienhausen, und von da bis an das Absteigequartier durch Pechfackeln erleuchtet. Am Eingange der Vorstadt empfing den König das Stadtgerichtscollegium, und sprach in einer kurzen Anrede Empfindungen der Freude über die glückliche Rückkehr aus. In ihrer eigenen Tracht, weiß mit rothen Schärpen, standen alle Schiffer auf der Brücke, und bewillkommten die Wiederkehrenden mit lauten Segenswünschen. Sie hatten über der Mitte der Brücke an zwei Mastbäumen ein mit grünen Festons umgebenes Transparent befestigt, mit den Worten:

Die Sehnsucht der Schiffer wird heute gestillt,  
Die herzlichsten Wünsche sind glücklich erfüllt;

Der Vater des Volkes — laßt fröhlich uns sehn! —  
Drift froh in den Fluren der Lausitzer ein.

Am Stadthore erwarteten den König das Rathescollegium und die Geistlichkeit. Der Zug ging durch die Doppelreihe, welche die Bürgercorps bildeten, unter einer erleuchteten Ehrenpforte in der Königsstraße hin, auf welcher die Worte: Sospes rediit Augustus, glänzten. Ehe sich die Königl. Familie zur Tafel begab, hörte Sie den vollstimmigen Gesang an, welcher mit reicher Musikbegleitung auf dem Markte bei einem glänzend erleuchteten Tempel angestimmt wurde. Die zwölf Mädchen, welche dem Könige am 12. Nov. ein Gedicht überreicht hatten, standen, weiß gekleidet, in einem Halbkreise um den Altar, der die leuchtenden Worte zeigte: Heil uns, wir sehn ihn wieder. Oben loderte eine Flamme. Die ganze Stadt war erleuchtet. — Früh um 7 Uhr reisten die Königlichen Herrschaften ab, von dem lauten Zurufe des Volkes begleitet.